

VORWORT

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im Juni 2011 an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig verteidigt habe. Mit der Publikation dieses Buchs endete eine Phase intensiven Arbeitens, in der ich viel gelernt habe – möglicherweise mehr als mir ursprünglich bewusst war. Ich möchte mich hier bei all jenen bedanken, die mich während der Arbeit und auf meinem Weg begleitet haben.

Dank gebührt zunächst meinem Doktorvater Ulrich von Hehl, der die Promotion mit viel Interesse und Geduld begleitet hat – einem der Hauptprotagonisten meiner Arbeit nicht unähnlich, der bei der Betreuung seiner Doktoranden für eine Mischung aus „Gewährenlassen und gelegentlichem Drängeln“ bekannt war. Danken möchte ich auch Manfred Rudersdorf, dem Zweitgutachter, der nach Abschluss der Arbeit meine weiteren Entwicklungen mit viel Interesse verfolgt und mich unterstützt hat. Bedanken möchte ich mich weiterhin bei Detlef Döring, dem dritten Mitglied der Promotionskommission, sowie bei Werner Bramke und Ludwig Stockinger, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven Fragen an das Projekt herangetragen und die Arbeit befruchtet haben.

Die Dissertation entstand im Umfeld des Leipziger Universitätsjubiläums 2009 und in engem Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen, die ebenfalls zu wissenschafts- und universitätshistorischen Fragen gearbeitet haben. Für regen Austausch danke ich besonders Beatrix Dietel, Ulf Morgenstern, Ronald Lambrecht und Christina Leibfried, der ich zudem einen kulinarischen Höhepunkt in dieser Zeit verdanke, sowie Saskia Paul. Mit ihr verbindet mich vor allem die goldgräbergleiche Suche nach „verlorenem“ Archivgut. Sehr gerne denke ich zudem an die Gespräche mit Michael Parak, die mich wesentlich dazu ermutigt haben, diesen Weg einzuschlagen.

Auf Tagungen und Workshops lernte ich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kennen, die zu ähnlichen Themen arbeiten. Der Austausch mit ihnen war für mich besonders fruchtbar, und ich danke vor allem Petra Boden und Klaas-Hinrich Ehlers für ihre Offenheit und ihr Interesse an meinen Forschungen. Weiterhin danke ich Mirjam Richter und Dirk Werle für manch perspektiverweiterndes Gespräch. Manchmal ist es gerade der Blick von Außen, der das eigene Denken voranbringt, und so möchte ich Nicolas Berg und David Jünger danken, die an Knackpunkten der Arbeit auf meine Fragen genau die richtigen Antworten hatten.

Während meiner Archivrecherchen erhielt ich viel professionelle Unterstützung. Besonders gern reiste ich in das Deutsche Literaturarchiv in Marbach mit seinen hervorragenden Bedingungen in Archiv und Bibliothek. Wichtige Teile der Arbeit sind auf der Schillerhöhe entstanden. Für die Unterstützung vor Ort danke ich besonders Marcel Lepper. Mein Dank geht weiterhin an die Zeitzeugen, mit

denen ich während meiner Recherchen gesprochen habe. und die mir (trotz manchem Zögern) mit viel Offenheit begegnet sind. Auch möchte ich mich bei der Friedrich-Ebert-Stiftung bedanken, mit deren finanzieller Unterstützung ich die Arbeit schreiben konnte.

Um ein Buch druckfertig zu machen, braucht es bekanntlich einen langen Atem. In dieser Phase geht mein besonderer Dank an Dana Krätzsch, Kirsten Witte und Thomas Klemm, die mir mit viel Geduld und Sinn fürs Detail geholfen haben, dem Buch seine Form zu geben.

Obwohl die Dissertation ein wichtiger, teilweise bestimmender Bereich in meinem Leben war, so war sie doch immer nur ein Teil unter anderen. Freunden wie Maria Sainz Rueda und Jurit Kärtner, Anja und Axel Mönig danke ich sehr dafür, dass sie mich immer wieder daran erinnern haben, dass es auch noch andere wichtige Dinge im Leben gibt.

Meiner Familie, Petra und Maximilian Lux, Lutz und Christel Schmidt sowie Alwine Rössler, danke ich dafür, dass sie mich und uns immer tatkräftig unterstützt haben, vor allem dann, wenn Zeit knapp war.

Thomas war immer für mich da, ihm danke ich für alles. Unserer Tochter Nina, die nie so dicke Bücher schreiben möchte wie ihre Eltern, danke ich für jedes Lächeln.

EINLEITUNG

Das vorliegende Buch untersucht das komplexe Wechselverhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel der Germanistik. Im Mittelpunkt stehen die Germanistischen Institute in Leipzig, Berlin und Jena in der spannungsreichen ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die vergleichende Analyse dieser „kleinen Grafschaften“¹ in drei aufeinanderfolgenden politischen Systemen macht es möglich, *in nuce* die Hintergründe und Folgen von institutioneller Zählebigkeit und strukturellem Wandel, von personellen Kontinuitäten und biographischen Brüchen, von der Konstanz und Veränderlichkeit wissenschaftlicher Konzeptionen zu diskutieren und die wechselvolle Beziehung zu dem jeweiligen gesellschaftspolitischen Kontext zu untersuchen.

Die akademische Germanistik bildete sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts heraus und hatte sich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts an allen deutschsprachigen Universitäten etabliert. In der Folgezeit erfuhr das Fach eine institutionelle wie inhaltliche Ausdifferenzierung und gehört heute zu den meistfrequentierten Disziplinen. Neben der Ausbildung von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern und der sprach- und literaturwissenschaftlichen Forschung kommt der Germanistik traditionell eine weitere Funktion zu: Als Nationalphilologie mit starkem Bezug zur Nationalstaatsbewegung des beginnenden 19. Jahrhunderts ist sie von Anfang an auch auf nationalkulturelle Sinnstiftung angelegt. Aus diesem disziplinären Selbstverständnis leitete die Germanistik den Anspruch ab, geisteswissenschaftliche Leitdisziplin zu sein. Im Zuge des Aufstiegs der Naturwissenschaften Ende des 19. Jahrhunderts geriet das Fach allerdings unter Legitimationsdruck.² Verknüpft mit den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs hatte dies eine verstärkte Hinwendung zu Begriffen wie „Volk“, „Leben“, „Kultur“ und „Raum“ sowie eine Orientierung an wissenschaftlichen Konzeptionen wie Deutschkunde, Volkskunde oder Kulturraumforschung zur Folge. Vom Dritten Reich erhofften sich viele Germanistinnen und Germanisten die politische Anerkennung ihres Engagements als nationalpädagogische Vorläufer, und viele von ihnen begrüßten den Machtwechsel. Die Konsequenz war eine vielschichtige und vielgestaltige Verflechtung des Fachs und seiner Vertreter mit den politischen Intentionen und Institutionen des Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt die akademische Germanistik wiederum als Sachwalterin des nationalen Literaturerbes und fand beim Entwurf eines „humanistischen Geschichtsbildes“ sowie durch die Förderung sozialistischer Literatur auch in der

1 So Ralph Jessen über die Institute als Orte relativer institutioneller und personeller Stabilität in den Jahren der frühen DDR. Vgl. R. Jessen, *Akademische Elite*, S. 193.

2 Vgl. G. Kaiser, *Zwischen Eigensinn und Resonanz*, S. 9–10.

DDR ihren „Weg in der bewussten Wahrnehmung einer kollektiven identitätsbildende Funktion“³.

Ausgehend von diesem kontinuierlichen und vielgestaltigen Wechselverhältnis zwischen Wissenschaft und Politik⁴ erscheint die Germanistik als eine politische Wissenschaft,⁵ die nicht zuletzt aufgrund der Konkurrenz im wissenschaftlichen Feld „permanent [...] ihre gesellschaftliche Relevanz unter Beweis stellen und ‚Leistungsangebote‘ an fachexterne Felder wie Politik, Wirtschaft, Kultur oder Erziehung unterbreiten [musste].“⁶ Interessanter als diese Tatsache der politischen „Selbstmobilisierung“⁷ an sich ist allerdings die Frage, *wie* sich diese Verflechtung unter den sich verändernden politischen Bedingungen konkret gestaltete. In jüngeren Arbeiten erfolgte die Beantwortung dieser Frage durch die Untersuchung der strukturellen Zusammenhänge der Disziplin mit außerfachlichen Institutionen⁸ sowie durch die Analyse der argumentativen „Redeweisen“ der wissenschaftlichen Akteure im Zuge politischer Systemwechsel.⁹ Anders als diese Forschungen, welche die Disziplin „als solche“ in den Blick rückten und vornehmlich einzelne Akteure, deren Publikationen und der Fachdiskurse untersuchten, geht die vorliegende Arbeit zur Beantwortung der Frage nach dem Wechselverhältnis von Germanistik und Politik von den Instituten aus. Erst die Untersuchung dieser kleinen Einheiten macht es möglich, die von Wolfgang Höppner geforderte „Mehrfachperspektivierung“¹⁰ anzuwenden, denn auf der Mesoebene können institutionelle Strukturen, wissenschaftliche Diskurse und die soziale und wissenschaftliche Praxis der Akteure systematisch untersucht werden. In einer solchen Strukturgeschichte der Germanistik werden die durch dieses Zusammenspiel entstandenen „Räume des Möglichen“ erkennbar. Diese verweisen auf den institutionellen, strukturellen Rahmen, innerhalb dessen sich wissenschaftliche Akteure bewegten und der gleichzeitig durch sie mit hervorgebracht, gestaltet oder auch infrage gestellt wurde. So eröffneten diese Räume auch immer Möglichkeiten individuellen Handelns. Im Gegensatz zu Arbeiten, die sich auf strukturelle, ideen- oder diskursgeschichtliche Entwicklungen konzentrieren und in denen Fachgeschichte eher abstrakt und anonym erscheint, gelingt es, durch die Untersuchung des Zusammenspiels von institutionellen und konzeptionellen Prozessen sowie Akteuren historische Prozesse in ihrem Ablauf, ihren Ursachen und Wirkungen zu konkretisieren und die möglichen Handlungsräume auszuloten. Es wird zu zeigen sein, dass wissenschaftliche und soziale Praxis nie völlig frei von institutionellen Strukturen, gesellschaftlichen Be-

3 R. Rosenberg, *Literaturwissenschaftliche Germanistik in der DDR*, S. 41.

4 Vgl. M. G. Ash, *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus*, S. 83–86 und 108–114.

5 Vgl. zur Debatte N. Oellers, *Germanistik als politische Wissenschaft*, sowie die Diskussionen um die Frage im Rahmen einer Tagung der Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft in Wien im September 2000. Vgl. *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 21/22 (2002).

6 J. Saadhoff, *Germanistik in der DDR*, S. 15.

7 B. Weisbrod, *Dem wandelbaren Geist*, S. 18.

8 Vgl. K.-H. Ehlers, *Staatlich geförderte Sprachwissenschaft 1920–1970*, sowie L. Jäger, *Disziplinen-Erinnerung*.

9 Vgl. J. Saadhoff, *Germanistik in der DDR*, sowie G. Kaiser, *Grenzverwirrungen*.

10 Vgl. W. Höppner, *Mehrfachperspektivierung*.

dingungen und politischen Kontexten stattfand. Doch war individuelles Handeln in der Regel auch nicht alternativlos. Diese Grundmechanismen treten umso deutlicher zutage, wenn sie in größere zeitliche Zusammenhänge eingebettet und zäsurübergreifend analysiert werden. Die „Räume des Möglichen“ mussten in Weimarer Republik, Drittem Reich und SBZ/DDR immer wieder neu verhandelt, bespielt und gestaltet werden. Doch in keinem Fall war die Wissenschaft dabei nur „Spielball“ politischer Interessen oder allein „willfähige Magd“ der Politik. Vielmehr muss auch für die Germanistik ein spannungsreiches Wechselverhältnis konstatiert werden, in dem Wissenschaft und Politik als „Ressourcen füreinander“ (Mitchell G. Ash) fungierten.

Im Zentrum der Untersuchung steht eine Gruppe von Germanisten, die durch ähnliche soziale Merkmale gekennzeichnet ist. Es handelt sich in der Mehrzahl um Männer aus deutschen, bürgerlich-christlichen (meist protestantischen) Elternhäusern mit national-konservativem Selbstverständnis, mithin um jene Gruppe, für die Fritz K. Ringer den Begriff der „deutschen Mandarine“ geprägt hat.¹¹ Diese Sozialstruktur blieb bis in die 1950er Jahre im Grunde konstant. Gleichwohl gab es natürlich auch Ausnahmen, und die Reaktion des Fachs auf diese akademischen „Außen-seiter“ wird ausführlich zu diskutieren sein.

Dreh- und Angelpunkt der Untersuchung ist die Germanistik in Leipzig, die gerade im Untersuchungszeitraum eine der wichtigsten Einrichtungen ihrer Art war. Der Vergleich mit der kleineren, benachbarten Germanistik in Jena sowie mit dem Institut in der Metropole Berlin akzentuiert die Spezifika der Leipziger Verhältnisse und die Bedeutung der räumlichen Dimension für universitätshistorische Fragen. Die Entscheidung für Jena und Berlin als Referenzpunkte hat zwei Gründe: Erstens machte es die Fragestellung notwendig, Universitäten zu wählen, deren politisch-gesellschaftlicher Kontext sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts glich. Zweitens liegen zur Germanistik in Jena und Berlin bereits fundierte Forschungsarbeiten vor, auf die sich die vergleichende Analyse stützen konnte; die notwendigen Quellen sind gut erschlossen und problemlos zugänglich.

Der Untersuchungszeitraum der Arbeit (1918/19 bis 1961) resultiert zunächst aus dem Untersuchungsgegenstand selbst: Mit Hermann August Korff (1882–1963) und Theodor Frings (1886–1968) lehrten in Leipzig zeitgleich zwei international renommierte Germanisten über einen bemerkenswert langen Zeitraum und über drei politische Systeme hinweg. Korff wurde 1925 nach Leipzig berufen und blieb bis 1956 im Amt; Frings folgte dem Literaturhistoriker zwei Jahre später an die *Alma Mater Lipsiensis* und prägte die Geschicke des Instituts bis zu seinem Tod 1968. Die Erforschung der Gründe, Hintergründe und Folgen dieser „doppelten Kontinuität“ gehört daher zu den zentralen Aufgaben dieser Arbeit. Der Beginn des Untersuchungszeitraums mit dem Ende des Ersten Weltkrieges als „Urkatastrophe Deutschlands“ und der Novemberrevolution markiert eine auch für viele Germanisten prägende Zäsur. Für den Endpunkt der Untersuchung ist mit dem Mauerbau ebenfalls ein politisches Ereignis gewählt, welches auch für die *scientific community* weitreichende Folgen hatte: Der Bau der Berliner Mauer 1961 bedeutete das endgültige Ende einer bis dahin noch möglichen Akademikerbewegung

11 Vgl. F. K. Ringer, *Die Gelehrten*.

von Ost nach West – einen Weg, den auch viele Germanisten gegangen sind. In den folgenden Jahren erfolgte zudem die endgültige Umwandlung des Wissenschaftssystems der DDR unter dem Signum des Marxismus-Leninismus. Die Phase des Übergangs war spätestens mit der III. Hochschulreform 1968 vorbei. Und auch mit Blick auf die Leipziger Germanistik bedeuteten die 1960er Jahre eine Zäsur: Korff starb im Jahr 1963, Frings fünf Jahre später. Hans Mayer (die dritte prominente Gestalt des Instituts) verließ 1963 die DDR. Zuletzt erklärt sich der Untersuchungszeitraum auch aus der generellen Einsicht, dass sich Fragen nach Veränderung oder Konstanz nur in längere Zeiträume eingebettet und zäsurübergreifend beantworten lassen.

Forschungsstand und Quellenlage

Wissenschafts- wie Universitätsgeschichte gehören heute zu den etablierten Feldern der Historiographie.¹² Davon zeugen die in den letzten Jahren meist anlässlich von Jubiläen erschienenen quellengesättigten Universitätsgeschichten (bspw. zu Leipzig, Berlin oder Jena)¹³ ebenso wie die Diskussion wissenschaftshistorischer Fragen auf den letzten Historikertagen. Auch die Ausdifferenzierung des Fachgebiets in den letzten 20 Jahren zeigt die dynamische Entwicklung dieses Wissenschaftszweigs.¹⁴

In der Bundesrepublik entsprach die Disziplingeschichtsschreibung der Germanistik bis in die 1960er Jahre in der Regel der traditionellen, hagiographischen Festschrift- und Würdigungsliteratur. Eine kritische Selbstreflexion setzte erst in Auseinandersetzung mit der Germanistik im Dritten Reich ein, wobei der Germanistentag von 1966 als Initialzündung gilt.¹⁵ Infolgedessen entstanden in den 1960er und 1970er Jahren eine Reihe ideologiekritischer Arbeiten, die es (trotz des zum Teil polemischen Tons und einer starken Fokussierung auf weltanschauliche Fragen und „Täter“)¹⁶

12 Vgl. den Forschungsüberblick von S. Paletschek, *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte*.

13 *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*; R. vom Bruch/H. E. Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität zu Berlin 1810–2010; Traditionen – Brüche – Wandlungen: Die Universität Jena 1850–1995*.

14 Das breite Spektrum gegenwärtiger Zugänge bei der Untersuchung der Geschichte der Geschichtswissenschaft spiegelt sich in J. Eckel/T. Etzemüller, *Neue Zugänge*. Zu den Arbeiten zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte während des Dritten Reichs bis zum Jahr 2000 vgl. M. Ruck, *Bibliographie*, S. 895–955. Zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in der SBZ/DDR bis zum Jahr 2005 vgl. P. Pasternack, *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte*. Zu aktuellen Publikationen der Wissenschaftsgeschichte im deutschen Forschungskontext vgl. etwa die Zeitschriften *N.T.M. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* sowie die *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*. Wichtige wissenschaftshistorische Arbeiten werden an entsprechender Stelle im Laufe der Arbeit referiert.

15 Vgl. E. Lämmert/K. O. Conrady u. a. (Hrsg.), *Germanistik*.

16 Einen kritischen Überblick über die ältere Forschung leistet K. Weimar, *Zur Geschichte der Literaturwissenschaft*, sowie H. Gaul-Ferenschild, *National-völkisch-konservative Germanistik*, S. 8–91.

möglich machten, „fachgeschichtliche Phänomene im Kontext gesellschaftlicher Interessen zu begreifen“¹⁷.

Ein abermaliges Umdenken setzte in den 1980er Jahren ein: Weniger die handelnden Personen als vielmehr Strukturen und Zusammenhänge, weniger eindeutige Fälle als „die Grautöne zwischen den Extremen, [...] die kleinen Übergänge, die aus normalen Professoren Stützen eines verbrecherischen Regimes und danach einer parlamentarischen Demokratie bzw. einer anderen Diktatur machten“¹⁸, rückten ins Blickfeld. Darüber hinaus erweiterte die Forschung ihren Blick auf die Anfänge der Nationalphilologie im 19. Jahrhundert – infolge dessen neben dem Dritten Reich die zweite gut erforschte Epoche der Fachgeschichte.¹⁹ In diesem Zuge öffnete sich die Fachgeschichtsschreibung auch gegenüber sozialwissenschaftlichen Ansätzen und wissenschaftssoziologischen Konzeptionen wie denen von Pierre Bourdieu zum wissenschaftlichen Feld, zu Kapital und Habitus, von Niklas Luhmann oder Ludwik Fleck.²⁰ Zusätzlich gewann die Erschließung archivalischer Quellen an Bedeutung. Bildeten bislang vor allem Publikationen die Basis der Untersuchungen, so entstanden nun auf Grundlage von Archivquellen Studien zu einzelnen Instituten, Personen oder Publikationsorganen.²¹

In der DDR war die Wissenschaftsgeschichtsforschung stärker als in der Bundesrepublik an Hochschulen und Akademien institutionalisiert.²² In den 1980er Jahren setzte auch hier eine zunehmend differenzierte Auseinandersetzung mit dem Gegenstand ein, die über die Gelehrtenwürdigung im Rahmen von Festschriften, Universitätsgeschichten oder Professorenportraits²³ hinausging. In den Fokus rückte nun auch hier die Erforschung der Geschichte des Fachs während des Dritten Reichs sowie im 19. Jahrhundert.²⁴ Auch die Geschichte des Fachs nach 1945 wurde vereinzelt thematisiert, wie die Reihe *Materialien zur Geschichte der Germanistik* zeigt, in der zwischen 1982 und 1985 namhafte DDR-Germanistinnen und DDR-Germanisten interviewt wurden. Dass diese Ergebnisse dennoch erst den Anfang markierten, zeigt die Äußerung von Petra Boden, die nach 1989 von einer „überfällige[n] disziplinäre[n] Selbstreflexion“²⁵ der Germanistik in der DDR sprach. Diese begann Anfang der 1990er Jahre in wissenschaftlichen Kolloquien und Symposien, die sich zunächst im Rahmen eines Ost-West-Vergleichs den unter-

17 J. Fohrmann, *Organisation, Wissen, Leistung*, S. 112.

18 H. Dainat, *Erinnerungsarbeit*, S. 8.

19 Vgl. J. Fohrmann/W. Voßkamp (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte*.

20 Vgl. exemplarisch J. Fohrmann, *Einleitung*; A. Pilger, *Germanistik in Münster*, v. a. S. 15–24; G. Kaiser, *Zwischen Eigensinn und Resonanz*, S. 3–10. Die Diskussion zusammenfassend vgl. W. Höppner, *Mehrfachperspektivierung*.

21 Vgl. exemplarisch P. Sturm, *Literaturwissenschaft im Dritten Reich*; W. Bachofer/W. Beck, *Deutsche und niederdeutsche Philologie*; U. Hunger, *Germanistik zwischen Geistesgeschichte und „völkischer Wissenschaft“*; H. Gaul-Ferenschild, *National-völkisch-konservative Germanistik*; C. Hempel-Küter, *Germanistik*; B. Almgren, *Germanistik und Nationalsozialismus*; H. Adam, *Einhundert Jahre „Euphorion“*, sowie G. Simon (Hrsg.), *Germanistik in den Planspielen des SD*.

22 Vgl. B. vom Brocke, *Wissenschaftsgeschichte in der DDR*.

23 Für Leipzig vgl. exemplarisch die Reihe *Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität*.

24 G. Hartung/H. Orłowski (Hrsg.), *Traditionen und Traditionssuche*; R. Rosenberg, *Zehn Kapitel*.

25 P. Boden, *„Es geht ums Ganze“*, S. 769.

schiedlichen Entwicklungen der Fachgeschichte seit der Nachkriegszeit annahmen.²⁶ Weiterhin erschienen fundierte Arbeiten über die Geschichte der DDR-Germanistik.²⁷ Arbeiten allerdings, die sich systematisch vergleichend mit Drittem Reich und der DDR auseinandersetzen oder gar längere Kontinuitätslinien ziehen, stehen erst am Anfang.²⁸

Der zeitliche Schwerpunkt der Arbeiten, die sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen, liegt nach wie vor auf dem Dritten Reich. Eine weitere Begrenzung der Perspektive auf den Gegenstand ist die Fokussierung auf die Neugermanistik. Die Altgermanistik sowie die Teilbereiche Nordistik, Niederlandistik oder Volkskunde wurden bislang nur vereinzelt behandelt.²⁹ Angesichts dieser doppelten Engführung der bisherigen Fachgeschichte zum 20. Jahrhundert auf Nationalsozialismus und Neugermanistik war die Arbeit von Andreas Pilger über die Germanistik in Münster wegweisend: Sie spannte den zeitlichen Bogen von den Anfängen des Fachs um 1800 bis in die 1960er Jahre der Bundesrepublik und bezog sämtliche Fachbereiche der Germanistik ein, die in diesem Zeitraum in Münster gelehrt wurden.³⁰ Zudem konzentrierte sich Pilger nicht nur auf die Professorenschaft, sondern untersuchte auch die nicht-etablierten Nachwuchswissenschaftler – bis dahin ebenfalls ein Desiderat der Fachgeschichtsforschung. Eine weitere maßgebliche Publikation ist das 2003 erschienene, dreibändige *Internationale Germanistenlexikon*. Sein Wert liegt weniger darin, dass es die politischen Verstrickungen bekannter westdeutscher Germanisten im Dritten Reich offenbarte.³¹ Vielmehr erweiterten die Herausgeber nachhaltig die Perspektive auf den Gegenstand, indem sie die üblich gewordenen Grenzen großzügig überschritten: Sie stellten nationale neben internationale, akademisch etablierte neben nicht-etablierte, renommierte neben weniger bekannte, männliche neben weibliche Germanisten unterschiedlicher Konfessionen und sozialer Herkunft und zeichneten so ein weit vielschichtigeres Bild der internationalen wie nationalen Germanistik als bisher.

Die konkrete Forschungslage zur Germanistik in Leipzig, Berlin und Jena fällt unterschiedlich aus. Für Berlin liegt für den gesamten Untersuchungszeitraum umfangreiche Forschungsliteratur vor.³² Im Besonderen sind die Arbeiten des Berliner Wissenschaftshistorikers Wolfgang Höppner hervorzuheben, der sowohl zum 19. Jahrhundert als auch zur Geschichte des Instituts im Dritten Reich wesentliche

26 Vgl. die Dokumentation über die Arbeit des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik seit 1991, in: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen*.

27 Vgl. v.a. P. Boden/R. Rosenberg (Hrsg.), *Deutsche Literaturwissenschaft*, sowie J. Saadhoff, *Germanistik in der DDR*.

28 Vgl. G. Schandera, *Diktaturenvergleich*.

29 Vgl. v.a. C. Knobloch, *Volkhafte Sprachforschung*; C. M. Hutton, *Linguistics*; K.-H. Ehlers, *Staatlich geförderte Dialektforschung*, sowie W. Kühlmann, *Germanistik und Deutsche Volkskunde*.

30 Vgl. A. Pilger, *Germanistik in Münster*.

31 Bei Veröffentlichung des Germanistenlexikons war die Mitgliedschaft von Walter Jens, Walter Höllerer und Peter Wapnewski in der NSDAP bekannt geworden, was intensive Debatten in den Feuilletons nach sich zog.

32 Vgl. die Arbeiten von P. Boden über Julius Petersen sowie J. Judersleben, *Philologie*. Vgl. weiterhin *100 Jahre Germanisches Seminar in Berlin* sowie die Beiträge in der *Zeitschrift für Germanistik* XX, H. 1 und 2 (2010).

Arbeiten vorgelegt und als Leiter der 1994 gegründeten „Arbeitsstelle für Fachgeschichte der Germanistik“ weitere Forschungen angeregt hat.³³ Aufbauend auf ersten Ergebnissen aus den 1950er Jahren³⁴ erfuhr die Erforschung der Germanistik in Jena vor allem im Zusammenhang mit dem Universitätsjubiläum von 2008 eine weiterreichende Beachtung. Diese spiegelt sich in einer Reihe von Publikationen,³⁵ von denen besonders die Arbeiten von Angelika Pöthe hervorgehoben werden müssen, die unter Einbeziehung von Nachlässen und Akten aus dem Jenaer Universitätsarchiv die strukturellen, personellen und inhaltlichen Entwicklungen in der Jenaer Germanistik von der Weimarer Republik bis zum Mauerfall nachvollzogen hat.³⁶ Der überwiegende Teil der Arbeiten zur Germanistik in Berlin und Jena bezieht sich auf bedeutende Persönlichkeiten oder „politisch relevante“ Akteure. Die Beschäftigung mit institutionellen Strukturen, Studierendenzahlen, mit Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern oder Fachaußenseibern erfolgte hingegen nur am Rande. Auch fehlt diesen Arbeiten vielfach die diachron sowie synchron vergleichende Perspektive.

Die Forschungslage zur Geschichte der Leipziger Germanistik ist disparat und lückenhaft. Über die Geschichte des Fachs von seiner Gründung bis in die 1920er Jahre kann auf die gut recherchierte (allerdings nicht publizierte) Dissertation von Katrin Krüger aus dem Jahr 1991, die informationsreiche Autobiographie des langjährigen Leipziger Germanistikprofessors Georg Witkowski sowie einige Aufsätze verwiesen werden.³⁷ Für die Zeit des Dritten Reichs gab es bislang nur wenige Arbeiten, von einzelnen Aussagen von Zeitzeugen³⁸ und Verweisen in Überblicksarbeiten wie *Universität unterm Hakenkreuz* von Helmut Heiber, *Germanistik in den Planspielen des SD* von Gerd Simon und Joachim Lerchenmüller oder Gerhard Kaisers *Grenzverwirrungen* abgesehen. Erst in jüngerer Zeit wurden Aspekte der Leipziger Germanistik während des Nationalsozialismus durch die Arbeiten der Autorin verstärkt behandelt.³⁹ Für die Zeit nach 1945 waren es ebenfalls die Erinnerungen von Zeitzeugen⁴⁰ sowie die Aussagen in umfassenderen Gesamtdarstellungen wie Ralph Jessens *Akademische Elite*, Jens Saadhoffs *Germanistik in der DDR* oder Petra Bodens *Universitätsgermanistik in der SBZ/DDR*, die das Bild der Leipziger Germanistik prägten. Neue Ergebnisse zur Leipziger Germanistik entstanden im Zusammenhang mit dem Universitätsjubiläum im Jahr 2009: Günther Öhlschläger und Ludwig Stockinger verfassten einen zwar knappen, aber fundier-

33 Vgl. u. a. W. Höppner, *Das Berliner Germanische Seminar*; Ders., *Literaturmittler*; Ders., *Kontinuität und Diskontinuität in der Berliner Germanistik*.

34 Vgl. D. Germann, *Germanistik in Jena*.

35 Vgl. R. Hahn/A. Pöthe (Hrsg.), „... und was hat es für Kämpfe gegeben“.

36 A. Pöthe, *Konservatives Kulturideal*; A. Pöthe/R. Hahn, *Germanistik zwischen 1945 und 1989*.

37 K. Krüger, *Die germanistische Literaturwissenschaft*; G. Witkowski, *Von Menschen und Büchern*.

38 Vgl. W. Müller-Seidel, *Freiräume*.

39 A. Lux, *Kontinuitäten und Diskontinuitäten*; Dies., *Eine Frage der Haltung?*; Dies., „fachlich tüchtig“, sowie Dies., *Das Germanistische Seminar*.

40 Vgl. etwa A. Klein (Hrsg.), *Hans Mayers Leipziger Jahre*; G. Kluge, *Hans Mayer*; M. Jäger, *Mein Schüllerjahr*; P. von Polenz/H. H. Munske, *Ludwig Erich Schmitt*; H. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*.

ten Überblick über die Geschichte des Fachs von seinen Anfängen bis in die 1990er Jahre.⁴¹ Weiterhin gibt ein Sammelband über die Entwicklungen des Instituts anhand der bekanntesten Fachvertreter Auskunft.⁴² Wissenschaftshistorisch relevante Fragen wie das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, struktur- und institutionsgeschichtliche Fragen, die Bedeutung von überregionale Netzwerken etc. wurden bedauerlicherweise jedoch nur am Rande diskutiert.

Eingebettet in eine solch disparate Forschungslandschaft beruht die vorliegende Arbeit zu wesentlichen Teilen auf der Auswertung und Interpretation eines bisher nicht systematisch erschlossenen Korpus gedruckter und ungedruckter Quellen. Um das Funktionieren der wissenschaftlichen Institutionen zu erfassen, waren vor allem die Bestände in den Universitätsarchiven in Leipzig, Jena und Berlin. Eröffneten diese Bestände vor allem Einblicke in die internen Zusammenhänge, so war für die Untersuchung des Wechselverhältnisses von Wissenschaft und Politik die Kommunikation mit den politischen Instanzen bedeutsam. Daher wurden weiterhin die entsprechenden Bestände im Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden, im Bundesarchiv in Berlin, im Leipziger Stadtarchiv, im Archiv der Sächsischen Akademie der Wissenschaften sowie die Akten des Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR eingesehen. Um die Motivationen und Handlungsspielräume der Akteure zu erfassen, wurden zudem Egodokumente (Korrespondenzen, private Aufzeichnungen, Tagebücher) ausgewertet. Dabei konnten zum einen gedruckte Quellen,⁴³ zum anderen erschlossene Nachlässe in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, im Universitätsarchiv in Jena, im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, in der Handschriftenabteilung der Leipziger Universitätsbibliothek sowie in den Beständen der Harvard University und der Columbia University (USA) nutzen. Andere Bestände, die sich in privater Hand befinden oder aus anderen Gründen bislang unzugänglich waren, konnten erstmals eingesehen werden, so etwa Teile des Nachlasses von Hermann August Korff sowie den aufschlussreichen Nachlass der langjährigen Sekretärin von Theodor Frings.⁴⁴

Neben den archivalischen Quellen waren die wissenschaftlichen Publikationen der Akteure eine weitere Grundlage der Untersuchung. Aus diesen lassen sich zum einen inhaltliche und methodische Prämissen ablesen. Zum anderen sind sie Ausdruck ihres Selbstverständnisses, wobei sich vor allem kleinere Beiträge (Aufsätze, Reden, Vorworte, Zeitungsartikel) für die Frage nach dem Wechselverhältnis von Wissenschaft und Politik als relevant erwiesen. Nicht zuletzt wurden zur Informationsergänzung Zeitzeugengespräche geführt.

41 Vgl. G. Öhlschläger/L. Stockinger, *Germanistik*. Weiterhin entstanden im Rahmen des Jubiläums eine Reihe gut recherchierter Abschlussarbeiten. Vgl. I. Richter, *Die Entwicklung*; R. Grolms, *Hans Mayer*.

42 Vgl. G. Öhlschläger/H.U. Schmid u. a. (Hrsg.), *Leipziger Germanistik*.

43 Vgl. v. a. M. Lehmstedt (Hrsg.), *Hans Mayer*; M. Lehmstedt (Hrsg.), *Der Fall Hans Mayer*; G. Witkowski, *Von Menschen und Büchern*; W. Thys, *André Jolles*; D. Ruprecht/K. Stackmann, *Briefwechsel*.

44 Vgl. Kap. B III 4 sowie B III 5.